

## Die russischen Truppen als stärkste Macht

# Letlands Abschied von der großen Illusion

Der Baltenstaat hat mit dem Zerfall des Ostblocks zwar die Unabhängigkeit, aber weder Freiheit noch Wohlstand errungen

Von Josef Joffe

Riga, Anfang Juli - Wir haben keine anerkannten Grenzen, keine Souveränität, kein Staatsvolk.' Diese lakonische Auskunft des lettischen Außenministers Janis Jurkans ersetzt Bücher und Dissertationen; sie widerspiegelt die ganze Misere eines kleinen Landes, das zwar die Unabhängigkeit errungen hat, aber sonst gar nichts.

Die Grenzfrage mag nur eine symbolische sein, weil sie sich auf ein kleines Gebiet bezieht, das Stalin 1940 - im Zuge der Annexion Letlands - der Russischen Föderation zugeschlagen hatte. Dafür sind aber die beiden anderen Fehlanzeigen um so gewichtiger. Die praktische Souveränität hat das unabhängige Lettland nicht, solange noch die russischen Truppen im Lande stehen. Und ein Staatsvolk? Theoretisch sind es die Letten. In der Praxis aber besteht das 2,5-Millionen-Volk fast zur Hälfte aus Nicht-Letten, vorweg aus Russen (etwa 35 Prozent, so genau weiß das niemand), dann aus Ukrainern, Weißrussen, Polen. Wer ist also 'Lette'? Das ist eine Schicksalsfrage, die das Parlament zu Riga nicht zu beantworten mag.

Zumindest solange nicht, wie die russischen Truppen im Lande sind. Die reden zwar im Parlament nicht mit, sind aber kraft ihrer Anwesenheit stärkste Stimme im Staat. Angeblich sind es nur 58 000 Mann, aber das wollen die Letten nicht glauben. Wenn es so wenig sind, warum die phantastisch hohe Zahl von 23 000 Offizieren? Also nennt man in Riga die Zahl von 80 000, eine Schätzung, die von schwedischen Militärs auf der anderen Seite der Ostsee geteilt werde.

Ganz gleich, wie viele Russen noch unter dem alten Emblem CA (für Sowjetskaja Armija) in Lettland ihren Dienst verrichten - für die Letten sind sie eine massive Bedrohung. 'Das russische Militär', so der stellvertretende Verteidigungsminister Valdis Pavlovskis, 'schützt gezielt die Unruhe. Die Devisen laut, daß die russische Bevölkerung systematisch diskriminiert werde, um sich so einen Vorwand für das Herbleiben zu verschaffen.' Der Vize-Minister ist eigentlich Amerikaner; er hat früher bei den Marines gedient, inzwischen aber seinen Wohnort Santa Monica (Kalifornien) mit Riga vertauscht. Als Geschäftsmann hatte er dort nach seiner Pensionierung an die 5000 Dollar im Monat verdient, jetzt kassiert der lettische Neu-Bürger ein Staatssalär von 5000 Rubeln; das sind umgerechnet 62 Mark. Auf einer Tagung, welche die Bonner 'Atlantik-Brücke' in Riga für Deutsche, Amerikaner und Letten veranstaltet hat, fragte Pavlovskis deutsche Gäste: 'Wie würden Sie sich fühlen, wenn die bei Ihnen stationierte U. S. Army die Subversion im Land organisieren würde?' Die Russen bedrohen unsere Unabhängigkeit.'

Dies werden sie nach Lage der Dinge noch eine ganze Weile tun. Sie machen keine Anstalten, abzuziehen - im Gegenteil. Just tauchten vier frisch rekrutierte russische Soldaten auf einer Pressekonferenz in Riga auf, wo sie behaupteten, mit 14 anderen von Sibirien nach Lettland verlegt worden zu sein. Signale aus Moskau lassen die Letten befürchten, daß die Russen eine klare Unterscheidung zwischen Staats- und Sicherheitsstreichen ziehen wollen - in dem Sinne, daß sie die drei baltischen Staaten als strategisches Vorfeld zu behandeln gedenken: mit-

samt Stützpunkten und Militärpräsenz.

Auf dem Zivil-Flughafen von Riga stehen modernste russische Kampf-Jets einträchtig neben den Boeings der Lufthansa und der SAS. Außerhalb des touristischen Gesichtsfeldes zieht sich eine lange Kette von Frühwarnanlagen durch die baltischen Länder - insbesondere die cleveren Phased Array Radars, die ballistische Raketen auf West-Ost-Kurs aufspüren sollen. Als Marine-Stützpunkt ist der strategische Wert Rigas emporgeschwellt, seitdem die Ostseehäfen in der Ex-DDR in die Hände des vormaligen Klassenfeindes gefallen sind und die in Polen bald ebenfalls off limits sein werden.

Doch schürt nicht nur militärisches Kalkül die Bleibe-Lust. Die Russen machen ein gutes Drittel der Bevölkerung aus, in Großstädten wie Riga stellen sie die Mehrheit. Da stellt sich in russischen Köpfen schnell die Frage des Minderheitenschutzes in Ländern, die seit Peter dem Großen scheinbar in den Schoß von Mütterchen Rußland gefallen sind und erst 1918 in die kurzlebige Unabhängigkeit entlassen wurden. 'Minderheitenschutz' - dieses Wörtchen rollt westlichen Demokraten rasch über die Lippen - aber was, wenn die Minderheit in lettischen Augen als 'Fünfte Kolonne' gilt? Und deshalb quält die Letten seit über einem Jahr die Schicksalsfrage: 'Wer ist Staatsbürger?'

Wer lettisch spricht? Das können auch Russen. Wer schon immer in Lettland gelebt hat? Auf eine lange Verwurzelung können zumindest jene Russen verweisen, deren Ahnen im 18. Jahrhundert eingewandert sind. Die einen sagen: Wer schon seit 16 Jahren hier ist, die anderen wollen die Hürde auf zehn Jahre senken. Dahinter steht ein unaus-

gesprochenes Kalkül: Diese Marke könnte keiner der 23 000 russischen Offiziere überspringen, jener Leute also, die als Speerspitze der 'Fünften Kolonne' gelten und die zu Hause, im Zettalter der Abrüstung, schwerlich einen neuen Job in ihrem alten Beruf erwarten können.

Überdies ist Riga im Vergleich zu Moskau ein Schlaraffenland. Im GUM am Roten Platz gibt es mehr Verkäuferinnen als Waren, im Universalveikals zu Riga gibt es zwar Schlangen, aber auch reichlich frisch geschlachtete Hühner, Baumwoll-Pullis und Champoo. Selbst wenn die gesamte russische Armee mitsamt Angehörigen abzöge, würden Hunderttausende von Russen nicht einmal im Altraum daran denken, hinterherzutreten. Die müßten, so die deutschen und amerikanischen Gäste, natürlich Minderheitenschutz bekommen - allein schon, um dem Militär eine goldene Brücke gen Osten zu bauen. Eine amerikanische Ex-Diplomatin brachte es auf den Punkt: 'Westliche Hilfe für die Balten-Staaten wird sich an den Rechten der russischen Minderheit ausrichten.'

Und Hilfe ist überlebensnotwendig. Ivars Godmanis, einst Physik-Professor und heute Ministerpräsident, zieht deprimierende Bilanz: 'Wir haben uns in der Sowjet-Ara an zwei Drogen gewöhnt: sehr billige Energie für unsere Industrie und sehr billiges Futter für unsere Vieh- und Milchwirtschaft. Jetzt zahlen wir 20mal so hohe Weltmarktpreise für beides - und unser klassischer Exportmarkt Sowjetunion ist so gut wie zu.' Zwar flossen noch Exporte nach Rußland, aber mit dem Bezahlen lassen sich die Russen Zeit. Wie der Westen helfen kön-

ne? Auf den ersten Blick sieht die Liste bescheiden aus: 'Wir brauchen Hilfe beim Aufbau eines Bankensystems und bei der Entwicklung der Privatisierung. Denn es gibt keine Lehrbücher für den Übergang vom Sozialismus in den Kapitalismus.' Und noch etwas: 'Hilfe beim Exportieren in die Dritte

Welt'. Hinter der schlichten Formel verbirgt sich nicht etwa der Wunsch nach Makler- oder Marketing- Diensten, sondern eine Breitspur gegen die EG. Die sperre nämlich nicht nur ihren Markt gegen Agrarprodukte, sondern verderbe durch Export-Subventionen auch die Märkte anderswo.

Indes: Der 'größte Feind', sagt der Abgeordnete Janis Krumins, sei das eigene Wertesystem. 'Die Leute sind noch nicht bereit, Eigenverantwortung zu übernehmen, und die Nomenklatura verhält sich noch immer wie Mama und Papa - allmächtig.' Der Sonderbotschafter Mavriks Vulfsons drückt es ele-

gischer aus: 'Wir müssen Abschied nehmen von der großen Illusion, daß der Kollaps der Sowjetunion und des Kommunismus schon Freiheit und Wohlstand bedeuten.'